

Was der Lockdown für Suchtkranke bedeutet

Auch die Beratungsstelle des Caritas-Verbandes blickt pandemiebedingt auf ein spezielles Jahr zurück

Von Jennifer Katz

Iserlohn. Ein „ganz besonderes Jahr“, schreiben Uta von Holten und Thomas Kreklau von der Suchtberatung des Caritas-Verbandes in ihrem jetzt vorliegenden Bericht für 2020. Natürlich war auch ihre Arbeit geprägt von der Corona-Pandemie.

„Im ersten Lockdown war es natürlich eine ganz besondere Herausforderung“, blickt Uta von Holten zurück. Zunächst konnten die beiden Suchttherapeuten ihre Klienten ausschließlich telefonisch beraten, doch recht schnell wurde auch die Möglichkeit der Videoberatung geschaffen. „Eine echte Herausforderung“, so Thomas Kreklau. Denn nicht nur er und seine Kollegin mussten sich darauf einstellen, sondern auch die Ratsuchenden, bei denen zunächst einmal „große Skepsis“ geherrscht habe. „Jetzt läuft es aber super“, erzählt Uta von Holten und strahlt.

Der Vorteil der Gespräche via Bildschirm sei es, dass beide Seiten ohne Maske jeweils das komplette Gesicht und somit auch die Emotionen sehen könnten. Außerdem könne man sich besser verstehen, wenn der Mund-Nasen-Schutz nicht im Weg sei. „Als wir die letzten Gruppenangebote im Konferenzraum hatten, mit Abstand, Maske und geöffneten Fenstern, gab es häufig Nachfragen, was der Andere gerade gesagt hat“, sagt die Therapeutin, die ihren Schützlingen ein großes Lob aussprechen möchte für ihre Offenheit, via Technik miteinander zu kommunizieren. „Das ist einfach toll.“

Videoberatung hat auch manchen Vorteil

Ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt dieses neuen Weges: Manche Klienten laden die Therapeuten sozusagen zu einer virtuellen Wohnungsführung ein oder präsentieren beispielsweise selbst gemalte Bilder vor der Kamera. „Das schafft viel Vertrauen, und es ist zum Teil ganz hilfreich, um die Situ-



Uta von Holten und Thomas Kreklau wechseln sich ab: Er berät in dieser Woche aus dem Homeoffice, während sie im Büro arbeitet. FOTO: JENNIFER KATZ

Zahlen und Kontakt zur Suchtberatung

■ Im vergangenen Jahr haben **590 Hilfesuchende** Kontakt zur Beratungsstelle aufgenommen. In 448 Fällen handelte es sich um **Einmalkontakte**, bei 142 Klienten kam es zu **längerfristigen Betreuungen**.

■ Bei den Einmalkontakten hatten **263 Personen eine eigene Suchtproblematik**, weitere 185 kamen aus dem **familiären** oder aus dem **sonstigen Umfeld**.

■ Der Hauptanteil der Ratsuchenden kam aus der Altersgruppe der **41- bis 60-Jährigen**.

■ **Arbeitslosigkeit** war wie in den Vorjahren schon ein zentrales Problem, von dem **38 Prozent** der Personen betroffen waren. Es fällt ein zunehmender Anteil **Erwerbsunfähiger** auf, die Grundsicherung nach dem SGB XII und/oder eine Erwerbsunfähigkeitsrente erhalten.

■ Die Zahlen sind im Vergleich zu den Vorjahren **konstant**, die Beratungsstelle arbeitet schon lange an der **Kapazitätsgrenze**.

■ Die Suchtberatung an der **Karlstraße 15** ist montags und dienstags von 8 bis 16.30 Uhr, mittwochs von 8 bis 18.30 Uhr, donnerstags von 8 bis 17 Uhr und freitags von 8 bis 14 Uhr unter ☎ 02371/8186-19 und -20 erreichbar.

ation einzuschätzen“, erklärt Thomas Kreklau. Selbstverständlich nutzt die Caritas-Einrichtung für die Videoberatung ausschließlich Programme, die datenschutzkonform sind. Und wer nicht über die entsprechenden Geräte, eine stabile Internetverbindung oder die erforderliche Privatsphäre zu Hause verfügt, kann nach wie vor in die Räume an der Karlstraße kommen. Das seien aber die Wenigsten. Die beiden Berater sind jeweils eine Woche dort und eine Woche im Ho-

meoffice, um auch sich selbst vor einer Corona-Infektion zu schützen.

Was seit Beginn der Pandemie immer deutlicher geworden ist, ist die steigende Vereinsamung. Die Suchterkrankten pflegen zumeist ohnehin nicht viele soziale Kontakte, und die sind nun auch noch größtenteils weggebrochen. Die Treffen der Selbsthilfegruppen, die mitunter die einzige Möglichkeit sind, mit anderen ins Gespräch zu kommen, sind nicht erlaubt. Ebenso fal-

len Dinge, die zur Ablenkung beitragen können und sollen, weg: Sport, Entspannungskurse, der Gang durch die Stadt mit einem Stopp im Café – eben alles, was auf dem Weg in eine „zufriedene Abstinenz“ hilft. „Das geht an die Substanz, verschärft die Suchtproblematik und führt zu vermehrten Krisen“, betont Uta von Holten.

Hinzu kommen oft finanzielle Sorgen durch Kurzarbeit oder den kompletten Verlust des Arbeitsplatzes, was nicht nur bei Alkoholkran-

ken den Griff zur Flasche beschleunigen kann, sondern auch bei Glücksspielsüchtigen Gefahr birgt. Thomas Kreklau erklärt: „Viele haben die Hoffnung, im Online-Casino oder bei anderen Anbietern ein wenig Geld zu machen, um die Existenzsorgen zu schmälern.“ Die aggressive Werbung der Anbieter gerade zu Corona-Zeiten ist nicht nur den Caritas-Mitarbeitern ein Dorn im Auge, sondern sei bereits von der Bundesregierung angeprangert worden.

Ein Großteil der betreuten Suchterkrankten leidet zusätzlich unter Depressionen. Eine weitere Gruppe hat Angststörungen, gefolgt von posttraumatischen Belastungsstörungen, aber auch Impulskontrollstörungen (ADHS) und allgemeine Persönlichkeitsstörungen sind anzutreffen.

Das alles werde durch die Pandemie noch verstärkt, während auf der anderen Seite die Wartezeiten für entsprechende Therapien und Facharzttermine immer länger werden. Dies gelte auch für Langzeittherapien und Entgiftungsplätze.

Für Alleinerziehende ist es besonders schwer

Extreme Krisen haben die Suchttherapeuten auch bei Klientinnen und Klienten mit Kindern erlebt. Wer als Alleinerziehende mit niedrigem Bildungsstand gerade versuche, aus der Alkoholsucht zu kommen und dabei die Kinder ohne die erforderliche Technik im Home-schooling unterstützen müsse, habe es besonders schwer. „Zu Anfang der Pandemie mussten wir zum Teil viel organisatorisch beraten, damit beispielsweise die Mutter sicherstellen konnte, dass der Sohn auch tatsächlich seine Aufgaben machen kann und nicht komplett abgehängt wird. Das hat sich inzwischen aber gebessert“, so Uta von Holten. Woberüber die Berater derzeit keine Aussagen treffen können, ist das Thema häusliche Gewalt. „Während des ersten Lockdowns hatten wir dazu vermehrt Hinweise, seit einiger Zeit nicht mehr“, sagt Uta von Holten.